



Virtueller und realer Raum gehen ineinander über. Kinder und Jugendliche vor Computern im Jugendtreff Dreirosen. Foto Roland Schmid

Freiraum 2.0

Facebook und Jugendhaus: Das Internet schafft eine zusätzliche Ebene für sozialen Austausch

Von Miriam Glass

Ein kleiner Gutenacht-Chat, letzter Gruss vor dem Abschalten. «Schlof guet!» – «Bis morn», dann den Computer herunterfahren. Andrea und Livia sind beide 15, sie kennen sich aus der Schule, sehen sich täglich und unterhalten sich trotzdem gern über die Internet-Plattform Facebook. Nur kurz, zwischendurch, wenn etwas Wichtiges passiert ist. Oder auch nicht so Wichtiges. Andrea sendet ein Foto von den neuen Schuhen, Livia meldet ihr Urteil zurück.

«Wir bleiben in Kontakt, auch wenn wir nicht jeden Abend ausgehen können, um uns zu treffen», sagt Livia. Im Netz haben sie Raum für ihre Freundschaft. Einen Freiraum, der aus ihrem Alltag nicht mehr wegzudenken ist.

Über Freiräume für Jugendliche wird gern und oft gestritten. Gibt es genug Orte, an denen Kreatives entstehen, man sich treffen und auch mal feiern kann? Die Debatte bezieht sich auf reale Räume wie Jugendhäuser oder Probelokale für Bands, und oft geht dabei vergessen, dass sich ein immenser neuer Freiraum aufgetan hat: das Web 2.0.

Internet ist oben auf der Rangliste

Eine Erhebung in der Schweiz hat 2010 ergeben, dass 89 Prozent der befragten Jugendlichen im Alter von 12 bis 19 Jahren täglich oder mehrmals pro Woche in ihrer Freizeit Internetdienste nutzen. Laut Selbsteinschätzung surfen die Befragten an Wochentagen durchschnittlich zwei Stunden im Internet. 84 Prozent sind bei mindestens einem Social Network angemeldet, also bei einer Internet-Plattform, bei der die Nutzer sich ein eigenes Profil erstellen und sich untereinander austauschen.

Auf einer Rangliste der Freizeitaktivitäten steht «Handy nutzen» auf Platz eins, «Internet nutzen» auf Platz zwei und «Freunde treffen» auf Platz 3.

Haben Jugendhäuser demnächst als Treffpunkte ausgedient? «Keinesfalls, der Bedarf nach realen Freiräumen wird durch das Internet nicht aufgehoben», sagt George Hennig, langjähriger Leiter des Basler Sommercasinos und heute Geschäftsführer der Basler Freizeitaktion, «aber das Internet ist Teil der aktuellen Lebenswelten Jugendlicher. Es ist kein Ersatz, sondern eine zusätzliche Ebene der Realität.» Was für eine Art Freiraum kann diese «zusätzliche Ebene» bieten? «Für mich sind im Internet die Plattformen Freiräume, wo man Eigenes zeigen und mit anderen austauschen kann»,

sagt Sebastian Kölliker (21), der im Organisationsteam des Jugendkulturfestivals JKF arbeitet – und damit auch realen Freiraum nutzt und schafft. Im Internet nennt er als Beispiel die Plattformen Soundcloud und Myspace – Internetseiten, mit denen Audiodateien und Bilder verteilt werden können und auf der Musiker ihre Musik in Umlauf bringen.

Joëlle Perret, Geschäftsleiterin des JKF, nennt Youtube als Beispiel für einen Freiraum im Internet. «Da kann ich über eigene Filme Aussagen machen – das ist quasi ein Freiraum, der Platz bietet zum Kommunizieren, Wirken, Werken, Präsentieren.» Auf Youtube können Filme zu allen möglichen und unmöglichen Themen angeschaut werden – sie werden von den Nutzern zur Verfügung gestellt oder gar selbst gefilmt.

Entstehung neuer sozialer Räume

Hennig bezeichnet die Verbindung von Jugendlichen zum Internet als «harmonisch und kreativ», er sagt: «Wer mit einem Profil den eigenen Auftritt auf einer Plattform wie Facebook oder StudiVZ entwirft, schafft sich eine Visitenkarte und arbeitet an der Selbstdarstellung – oft mit hohen gestalterischen Ansprüchen und viel Ausdauer.»

Im Netz wird gelebt und gesucht, was auch Teil von realen Freiräumen ist: Austausch, Kommunikation, Selbstdarstellung, Zuordnung zu Gruppen. «Es entstehen neue soziale Räume, in denen sich Menschen treffen, um Meinungen und Informationen auszutauschen oder um soziale Unterstützung zu finden», schreibt Rainer Winter, Professor für Medien- und Kulturtheorie. Als wichtiges Merkmal dieser realen Treffpunkte nennt er die «Selbstinitiative und die Lust an der Partizipation».

Anders als an realen Treffpunkten ist es im Internet leicht, sich verschiedenen Gruppen anzuschliessen – ein Klick genügt und man kann in ganz verschiedenen Foren mitdiskutieren. George Hennig geht aber davon aus, dass Jugendliche sich auch im Netz nur bestimmten Gruppen anschliessen und sich von anderen bewusst abgrenzen. «Zugehörigkeit und Abgrenzung sind gerade für junge Leute wichtig, um sich selbst zu definieren, im Netz wie im realen Raum – beides geht ineinander über, wenn man die Leute, mit denen man chattet, nachher am Rheinbord trifft.»

Wie im realen können auch Aktivitäten im virtuellen Raum entgleisen. Fürchteten Eltern früher, ihre Kinder könnten an Drogen oder in den falschen Club geraten, fragen sie heute – nicht selten in Internetforen – um Rat, wenn der Nachwuchs sich online «herumtreibt». Denn wie in der realen gibt es auch in der virtuellen Welt Freiräume, die nicht im Sinne der Erzieher genutzt werden: Mager-süchtige verbreiten Diättipps, auf anderen Seiten könnten freizügige Bilder den falschen Leuten gefallen. Den Reiz von Freiräumen macht aus, dass in ihnen Grenzen getestet oder überschritten werden können und die übliche Kontrolle durch die Umwelt zumindest ein Stück weit gelockert ist – das ist im Internet nicht anders als auf der Strasse.

Veränderungen in der Jugendarbeit

Für Hennig sind negative Folgen die Ausnahme. Doch die Jugendarbeit habe sich durch die verstärkte Präsenz und Nutzung des Internets deutlich verändert. «Viele Jugendliche sind permanent online. Daran hat sich die Jugendarbeit zu orientieren», sagt er. «Die Beziehungsarbeit mit Jugendlichen erhält durch die Kommunikation via Netz eine neue Qualität.» Laut Hennig geben die Direktheit, Öffentlichkeit und teilweise auch die Diskretion des virtuellen Raums dem Dialog zwischen Jugendarbeitern und Jugendlichen eine zusätzliche Dimension: «Es geht ja für die Jugendarbeit immer auch darum, dorthin zu gehen, wo Jugendliche sind. Die «Komm-Struktur» der Jugendtreffpunkte und die «Geh-Struktur» der aufsuchenden Jugendarbeit werden hier durch eine beidseitig ansteuerbare Plattform erweitert.»

Man müsse Online-Angebote nicht primär kontrollieren, sondern anbieten – zuallererst Zugang zum Internet. «Gerade weil die meisten Jugendlichen zu Hause einen Internetzugang haben, müssen wir das allen ermöglichen», sagt Hennig. «Sonst sind diejenigen, die weder einen Computer noch ein Internet-taugliches Handy nutzen können, von einem grossen Teil der Kommunikation unter Gleichaltrigen ausgeschlossen.»

Wer in der virtuellen Welt nicht dabei ist, verpasst auch in der realen einiges. Einladungen zu Partys werden mittlerweile via Facebook verschickt. Virtueller und realer Freiraum überlappen sich: Wenn über SMS oder Internet kurzfristig Anlässe organisiert werden, bei denen der öffentliche Raum als Freiraum vorübergehend in Besitz genommen wird. In manchen arabischen Ländern hat sich unter anderen mit Online-Aufrufen die Revolution formiert.

In Basel ist so eine Besitznahme des öffentlichen Raums aus dem virtuellen Raum heraus eher selten. Beispiele sind sogenannte Flashmobs, wo es darum geht, möglichst viele Leute kurzfristig an einem Ort zu versammeln, etwa um eine Kunstaktion durchzuführen oder einfach die Passanten zu verwirren.

Politische Versammlungen entstehen unter anderem über die Facebook-Gruppe «Critical Mass». So fanden sich in Basel im September 2010 rund 250 Personen zu einer «kritischen Masse» zusammen – mit einer Velodemonstration, die auf die Bedürfnisse von Radfahrern und Fussgängern aufmerksam machte. Ohne offizielle Organisatoren.

Livia und Andrea, die Freundinnen im Facebook-Chat, waren nicht dabei. Sie sind nicht in der Gruppe «critical mass» – und ärgern sich im Nachhinein, dass sie sich im Freiraum 2.0 nicht gut genug vernetzt haben, um von dem Treffen in der realen Welt zu erfahren.